



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Des Lebens Vergänglichkeit.

---



## Des Lebens Vergänglichkeit.

Von Br. Barnabas. R. M. M.



„Ein Tag der sagt dem andern,  
Das Leben sei ein Wandern,  
Hin zur großen Ewigkeit.“

Es gibt leider Gottes, besonders auch in unsren modernen Zeiten der Genuss- und Vergnügenssucht so viele Menschen, die in den Materialismus derart verstrickt sind, daß sie wenig Zeit finden, oder besser gesagt, nicht finden wollen, um über ihr Ziel und den Zweck dieses Lebens nachzudenken. Sich ausleben, das scheint ihnen zur Hauptache geworden zu sein. Doch wehe jenen, die sich zuerst ausleben wollen, bevor sie sich eingelebt haben in die treue Erfüllung des hl. Willens Gottes, die genaue Beobachtung seiner hl. Gebote und die seiner hl. Kirche, sowie in ihre Berufs- und Standespflichten. Lassen wir uns daher an der Hand der Mutter Natur leiten, sie lehrt

und zeigt uns stets die volle Wahrheit, wenn wir sie lieben und suchen.

Nun ist der Monat November gekommen, dieser erinnert uns an das Sterben der Natur. Stürme ziehen durch die Lande und entblättern nach und nach Baum und Strauch. Öde und wehmüdig blickt uns alles entgegen. Wir ziehen hinaus zum Friedhof, an die stillen Gräber und einsamen Gräfte und eine stumme, aber ernste Predigt klingt an unser Ohr. — „Memento mori! Gedenke des Todes!“ ruft's uns entgegen, und „Erbarmet Euch Ihr wenigstens, meine Brüder und Freunde! Auch wir waren, was Ihr seid, jung und frisch, hoffnungsfreudig und tatenfroh. Doch, vergänglich ist das Leben und wir sind gelandet am Port der Ewigkeit!“

Schon jeder gläubige Christ fühlt sich aus Dankbarkeit und Liebe angetrieben, leiblicher oder doch wenigstens geistiger Weise an die Stätte zu eilen, wo man seine Teuersten begrub, vor allem, um da zu beten und somit seine Anhänglichkeit dadurch zu beweisen. Und klarer denn je, stehen die betreffenden Seelen vor den Augen seines Geistes.

Seht dort das Grab einer Mutter! Ein einfaches Holzkreuz, geschmückt mit einem Kranze der letzten herbstlichen Blüten. Auf dem schlichten Hügel eine blühende Aster, ein Weihwassergefäß und ein armseliges Lichtlein. Am Fuße des Grabes ein Waisenkind, betend und schluchzend in fadenscheinigem Gewand, trauernd um den herben Verlust, den es erlitten.

Im Schatten einer Trauerweide schauen wir ein frisch geschauftes Grab, notdürftig zugeworfen, umringt von einigen armen Kindern und deren noch ärmeren Mutter. Soeben wurde der Ernährer dieser Familie zur ewigen Ruhe gebettet. Mit Tränen im glanzlosen Auge blickt die Mutter über den Hügel, die Vergänglichkeit des Lebens und irdischen Glückes betrachtend. Jammernd stehen die verlassenen Kleinen da, suchend und hilflos zum Grabe blickend.

Unter Cypressen und dunklen Tannenwipfeln ragt hervor ein Heldengrab, ein Marmorstein mit den in Gold eingegrabenen Namen der Gefallenen für das Vaterland. Rings davor betende Eltern und trauernde Bräute, verlassene Witwen und Waisen. Der schwere Stein deckt die Hoffnungen des Lebens zu. Tatendrang und Jugendglück ist jäh zerbrochen. Stille Gedanken und schneidendes Weh zerwühlen die zerrissenen Herzen.

Mahnt uns das nicht, daß das Leben nicht das gibt, was es uns zuvor verspricht? Am besten fragen wir die Altgewordenen. Diese haben gesehen, was Leben ist und können es uns sagen. — „Ein Kampf um unser Glück!“ — Sogar das alte Mütterlein, gebückt von der Last der Jahre und der Sorgen, scheut nicht die Mühe — und lenkt ihre Schritte zum Gottesacker hin.

„Es wankt ein altes Mütterlein  
Zum Waldfriedhof mit wundem Herzen  
Ihr Glück und Stolz grub man hinein  
Nur Tränen blieben ihr und Schmerzen.“

Am Hügel sieht man betend dort  
Der ihr Liebtestes aufgenommen  
O stiller Friede, heil'ger Ort,  
Ach, heiße bald zu dir mich kommen.“

In solchen Gedanken versunken steht sie da. Die Tannenwipfel, sie rauschen im Winde und lassen ertönen ihre alten Melodien, die uns ahnen lassen Gottes Nähe in der Einsamkeit. So wie diese Melodien immer dasselbe an unsere Ohren ertönen lassen, so ermahnt uns stets das Gewissen in Freud und Leid, wenn wir es hören wollen: „Alles geht vorüber!“ —

„Alles geht vorüber!“ Dies ist eine Tatsache, die wohl kaum jemand zu leugnen vermag. Unwillkürlich wird unser ganzes Wesen ergriffen beim Nachdenken über diese drei Worte, und es spiegeln sich entweder Freude oder Trauer auf dem Angesichte der Sterblichen.

„Es rollt und rauscht der Strom der Zeit  
Er eilt ins Meer der Ewigkeit.  
Hilf mir, o Herr, daß jeder Tag  
Mich auch dem Himmel nähern mag.“ (T. Pesch.)

Ernst ist das Leben! Es ist der Weg zu einem bestimmten Ziele und kein Spaziergang. Auf einem Spaziergange ist jeder Weg der rechte, auf unserem

Lebenswege jedoch nicht. Da heißt es: „Zeige dich männlich in der Tugend, in der Treue und im Kampf des Alltags.“ — Ferner, wie kurz, wie armelig und gebrechlich erscheint es doch! „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit, und diese kurze Zeit ist voll von mannigfachem Elend.“ (Job 14, 1.) Wie eine Blume tritt er hervor und wird alsbald zertritten. Flüchtig ist sein Dasein, wie ein Schatten und nie hat er Ruhe.

„Was ist der Mensch auf Erden wallend?  
Ein Seufzer, in den Lüsten verhallend;  
Ein Wurm, den hohen Berg erklimmend;  
Ein Rosenblatt, auf dem Ozean schwimmend;  
Ein Tröpflein, in unendlichen Meeresweiten;  
Ein Augenblick zwischen zwei Ewigkeiten.“ (T. Pesch.)



Auf dem Gottesacker in Maria Einsiedeln.

Denke oft an die allgemeine Erfahrung. In der Jugend erwarten wir die Befriedigung von späteren Jahren, und im Alter wenden wir uns in bitterer Enttäuschung um, und glauben hinter uns das Glück der dahin geschwundenen Jugend, genießen aber statt dessen nur die bloße Erinnerung daran. Denn durch Täuschungen schwindet unser Leben dahin. Daraus folgt aber nicht, daß wir zum Unglück geboren sind, sondern zur Unsterblichkeit. Dieser Erkenntnis entsprechend fühlt der Mensch in seinem Wesen einen gewaltigen Drang, sich Gott, seinem Urheber, zu unterwerfen, indem er Gott als Urquell und Endziel alles Seins ansieht und bei ihm seine Ruhe und sein Glück sucht. Darum steht der Mensch da, unbefriedigt bei jedem irdischen Besitz, unbefriedigt durch jeden organischen Genuss, unbefriedigt bis an den Rand des Grabes. Hätte ihm auch das Leben Alles geboten, schließlich muß er sterbend ausrufen: „Was nützt mir das jetzt alles!“ —

„In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling,  
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.“

(Schiller.)

Stehe über den Ereignissen und verwerte sie gut! — „Willst, o Sterblicher, Du das Meer des gefährlichen Lebens froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst, laß, wenn Winde Dir schmeicheln, Dich nicht vom Stolze besiegen, laß, wenn Sturm Dich ergreift, nimmer Dir rauben den Mut. Männliche Tugend, sie sei Dein Ruder, der Anker, die Hoffnung, wechselnd bringe sie Dich durch Gefahren ans Land.“

(Pesch, Christl. Lebensphilosophie.)

Am Sterben nur merkt man, daß es auch mit unserm Leben vorwärts geht. „Laßt uns dafür sorgen,“ sagt Seneca, „daß unser Leben, gleich Kleinodien nicht viel Raum einnehme, aber viel wiege, und bedeute.“ Diesen Rat befolgend, erinnern wir uns des Spruches der hl. Schrift: „Wirket, solange es noch Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo man nicht mehr wirken kann.“ Diese Worte sollten schon für jeden gläubigen Christen genügen, ihn anzureizen, und anzuspornen, in dieser kurzen Lebenszeit, „viel Gutes zu wirken,“ durch Wort und Beispiel. Denn eine der bedeutendsten Gnaden, welche uns Gott in dieser Zeitlichkeit schenkt, besteht darin, daß wir viel Gutes, zum Wohle der Menschheit tun können. Insbesondere sollen wir auch unsere Blicke hinlenken auf die Tätigkeit in den Heidenmissionen. Wie viel Gutes läßt sich da auf diesem Gebiete noch tun! Diese vielen Millionen armen Heiden, arm an Leib und Seele, aus der Finsternis der Sünden und der Laster zu befreien und zum Lichte des hl. Glaubens an Jesus Christus zu führen ist fürwahr eines der edelsten Werke der christlichen Nächstenliebe. Dazu sind alle Christen berufen und bestimmt, mitzuhelfen und mitzuwirken, Jesu letzten Willen zu erfüllen; entweder durch persönliche Mithilfe, oder aber durch eifriges Gebet und Almosen zur Unterstützung des hl. Missionswerkes, dessen die Missionare so sehr bedürfen um segensreich wirken zu können. So wird ein solches Leben im Dienste der Mission verdienstlich vor Gott werden und zu seiner größeren Ehre gereichen und beitragen. Hier sehen wir uns vor großen Aufgaben und Prüfungen gestellt. Rings um uns ist fortwährender Wechsel und wir können es am besten im Blühen und Verwelken, im Kommen und Versinken des Erschaffenen wahrnehmen. Alle uns umgebende Macht, Größe und Schönheit, sie verschwindet im Winde wie Rauch, nur die Tugend bleibt und erfreut stets das gute Gewissen des Menschen.

Der Kürze und Vergänglichkeit der Zeit gedenkend, spricht der Weise zu sich selbst: „Ich will mein Ziel erreichen und zwar auf dem besten und kürzesten Wege; die Größe und Herrlichkeit des Ziels soll mir alles ersetzen, was ich hinnieden daransetzte an Entzagung, Arbeit, Mühe und Opfern. Nur so im Lichte der Ewigkeit wird das Leben des Lebens wert erscheinen. Wir verstehen immer mehr die Wahrheit der Worte des Predigers: O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist Eitelkeit. Was hat der Mensch von seiner Arbeit, mit der er sich unter der Sonne abmüht? Ein Geschlecht geht dahin und ein anderes kommt. (Eccl. 1, 1—4.) — Das also ist die höchste Weisheit, durch die richtige Beurteilung und rechte Verwendung der flüchtigen Zeit sich viele Verdienste zu sammeln und nach der ewigen Heimat allein zu streben.“